



KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

Am Abgrund

von **Philine Illinger**

Ein Reh galoppierte über den feuchten Waldboden und hinterließ kleine Hufabdrücke im Moos. Es setzte zum Sprung an, und gerade als es abgehoben hatte, hielt es in seiner Bewegung inne. Mitten in der Luft blieb es stehen. Ich nahm den Finger vom Auslöser und beäugte zufrieden das Foto. Es war sehr ästhetisch und gelungen.

Da das Reh inzwischen im Wald verschwunden war, verschloss ich die Linse wieder mit dem Objektivdeckel und setzte meine Wanderung fort. Es war ein schöner, wenn auch etwas kühler Frühlingmorgen. Es war einer dieser Tage, an denen die Sonne sich nicht so recht hinter den Wolken hervor trauen wollte. Es war perfekt. Und dennoch hatte ich große Schwierigkeiten, meinen Kopf frei zu bekommen, da mir am darauf folgenden Tag ein wichtiger Gerichtstermin bevorstand. In der vorherigen Nacht hatte es stark geregnet und der Waldboden war übersät mit glitzernden Tröpfchen. Dicke Nebelschwaden bahnten sich ihre Wege durch den dichten Wald. Der Wanderweg, den ich für meinen Ausflug ausgewählt hatte, bestand lediglich aus ein paar Wurzeln und war höchstens einen halben Meter breit. Doch das machte mir nichts aus. Wandern ist meine Leidenschaft. Mein größtes Hobby, neben dem Fotografieren. Wobei ich beides leicht miteinander verbinden kann. Während des Wanderns kann ich alles andere ausblenden. Es gibt nur mich und die Natur. Gedankenverloren setzte ich einen Fuß vor den anderen. Wurzel für Wurzel stieg ich immer höher. Unter der Last meines großen Rucksackes begann ich nach einiger Zeit zu schwitzen, daher beschloss ich anzuhalten, um ein paar Landschaftsbilder aufzunehmen. Ich knipste einige Fotos von dem Berg und der Sonne, die direkt hinter dem Gipfel hervorlugte und ihn so aussehen ließ, als würde er glühen.

Als ich mich umsah, bemerkte ich, dass auf einem Felsen, an dem ich bereits vorbei gelaufen war eine wunderschöne Raupe thronte. Sie war bunt und fingergroß. Während ich wieder ein paar Schritte zurück lief, um das Bild einzufangen, hörte ich plötzlich ein furchterregendes Poltern. Es kam von der Bergflanke. Als ich mich umdrehte, erschrak ich mich fast zu Tode. Ein riesiger Felsbrocken war an eben der Stelle, an der ich vor ein paar Sekunden noch gestanden hatte, auf die Erde gekracht, bevor er seinen Weg in das Tal fortgesetzt hatte. Ich tat vor Entsetzen einen Schritt rückwärts. Die schöne Raupe hatte mich doch tatsächlich vor einem Unglück bewahrt. Ich war geschockt. Leicht war ich nicht aus der Ruhe zu bringen, doch jetzt rannen selbst mir die Schweißtropfen von der Stirn. Bei dem Gedanken, was passiert wäre, wenn ich das Fotomotiv nicht in genau diesem Moment entdeckt hätte, drehte sich mir der Magen um. Ich musste ein jämmerliches Bild abgeben. Fassungslos und mit zitternden Beinen setzte ich schließlich den Weg fort.

Umkehren war für mich keine Option und daher wanderte ich weiter. Als ich einen Bach entdeckte, beschloss ich, meinen Weg an dessen Ufer fortzusetzen, bis ich zur Quelle kam. Nachdem ich sie erreicht hatte, beschloss, links abzubiegen und kam einige Minuten später an eine steile Klippe. Sie

Am Abgrund von Philine Illinger



KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

war nicht riesig, doch ein Sturz aus dieser Höhe war mit Sicherheit lebensgefährlich. Nach den vergangenen Ereignissen wirkte sie bedrohlich. Ich musste dieses Gefühl einfach in einem Foto festhalten, also zückte ich meine Kamera und zoomte ein wenig in den Abgrund. Und zum zweiten Mal an jenem Tag fuhr mir der Schreck in alle Glieder. Hatten meine Augen mir einen Streich gespielt? Erneut sah ich durch den Sucher meiner Kamera. Nein, das hatten sie nicht. Am Fuße der Klippe lag ein Mensch. Er musste hinabgestürzt sein, denn um ihn herum hatte sich eine kleine Blutlache gebildet. Alles schien so unwirklich, dass ich für ein paar Sekunden mit offenem Mund und zitternden Händen dasaß. Doch es dauerte nicht lange, da erwachte ich auch schon blitzschnell wieder aus meinem Trancezustand. Ich musste diesem Mann helfen. Musste einfach. Es war eine furchtbare Szenerie, wie sein Körper leblos im felsigen Abgrund lag. Ich überlegte fieberhaft, wie ich ihn erreichen konnte, als ich eine etwas flachere Stelle fand, die in das kleine Tal führte. Das müsste für mich zu schaffen sein. Bevor ich mich auf den Weg machte, rief ich die Bergwache an, welche mir versicherte, einen Hubschrauber zu senden. Konzentriert kletterte ich hinunter, wobei ich zweimal fast den Halt verlor, doch schlussendlich kam ich wohlbehalten unten an. Ich stolperte auf den Verletzten zu und fühlte seinen Puls. Er lebte! Ich hatte jahrelang in Kenia als Ärztin gearbeitet, in dem Dorf, aus dem meine Mutter kam. Es war eine interessante, wenn auch sehr erschütternde Zeit gewesen.

Jedenfalls bin ich nach einem schweren Schicksalsschlag dort abgereist und habe mich in die Heimat meines Vaters, Schweden, zurückgezogen, wo ich mich nun ganz dem Fotografieren widmete. Zum Glück wusste ich dank meiner ursprünglichen Ausbildung ganz genau, was zu tun war. Also riss ich ihm das Hemd vom Leib und drehte ihn auf den Rücken. Ich musste mir selbst die Hand vor den Mund halten, um nicht laut loszuschreien bei dem Anblick seines Körpers. Das Blut rann ihm aus einer klaffenden Wunde, doch das war es nicht, was meinen Entsetzen auslöste. Es war vielmehr die Erhebung, die sich schräg über der Wunde befand. Ich erkannte augenblicklich die S-förmige Narbe auf seiner Brust und als mein Blick auf sein Gesicht fiel, gab es keinerlei Zweifel mehr. Dieser Mann war Akli Azikiwe, der Schrecken meines einstigen Dorfes und der Mörder meines Vaters. Ich hasste diesen Mann mit allen Fasern meines Körpers. Ich verabscheute ihn. Erst vor einem halben Jahr hatte ich ihn vor einem internationalen Strafgericht angezeigt. Morgen war die Verhandlung, auf die ich seit langem hingefiebert habe. Und jetzt lag er hier. Sein Leben lag in meinen Händen. Wie oft schon hatte ich ihm abends in meinem Bett genau dieses Erlebnis gewünscht. Ich trat einen Schritt rückwärts. Während sich um mich herum die Welt zu drehen begann, rannte ich auf die Klippe zu. Ich wollte wieder hochklettern. Ich wollte ihn liegen und verbluten lassen, doch als ich bereits die Hälfte des Abgrundes erklommen hatte, blickte ich auf ihn herab. Entblößt und hilflos. Er würde es nicht schaffen, bis die Bergretter anrückten, und plötzlich überfiel mich ein entsetzlicher Hass auf mich selbst. Ich war kein bisschen besser als dieser Verbrecher und ich schämte mich zutiefst. Eilig hangelte ich mich bergab und sprang die letzten zwei Meter. Mein Knöchel knickte um und ich hinkte auf den Patienten zu. Eilig riss ich sein Hemd in Streifen und wickelte diese fest um die Wunde. Sie färbten sich rot, doch den größten Teil des Blutes hielten sie auf. Als ich fertig war, setzte ich mich einige Meter entfernt auf die Wiese. Ich bereute es, ihm geholfen zu haben, wusste aber, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte. Ich legte mich zusammengekrümmt auf den Boden, während mir Tränen über die Wangen flossen. Meine Gedanken kreisten umher und ließen mir keine Ruhe. Ich spürte, wie sich eine Panikattacke in mir ausbreitete. Als ich noch ein Teenager

Am Abgrund von Philine Illinger



KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

war, hatte ich ständig diese Anfälle, doch in letzter Zeit war die Anzahl deutlich spürbar zurückgegangen. Doch jetzt ergriff mich wieder einmal die blanke Panik, und ich sah wie immer die Szene, die ich nie wieder aus meinem Kopf bekommen würde. Es war im Herbst des Jahres 1982. Ich war zu dieser Zeit ein kleines Schulmädchen gewesen. Ich war immer beliebt gewesen und hatte auch viele Freundinnen, doch an jenem Tag war ich alleine auf dem Weg nach Hause. Es war kühl und nass und die orangefarbenen Blätter bedeckten den ganzen Waldboden. Als ich in die Straße einbog, die zu unserem Haus führte, hörte ich ein paar seltsame Geräusche, die mich misstrauisch machten. Also schlich ich geduckt auf das bernsteinfarbene Haus zu und presste mich gegen die Außenwand. Neben mir war ein Fenster und ich wollte versuchen, unbemerkt hindurch zu spähen. Es war ein Spiel für mich. Bis zu dem Zeitpunkt, in dem ich meine Augen öffnete und durch das dreckige Fenster sah. Ich werde niemals vergessen, mit welchem Blick mein Vater mir in die Augen sah. Es war ein glasiger, hilfloser Blick. Ich hielt mir die Hand vor den Mund, als er auch schon niedersank. Hinter ihm war nun ein Mann zu erkennen, den ich nur allzu gut kannte. Ali Azikiwe. Mit einem blutverschmierten Messer in der Hand und Lippen, so schmal wie Striche sah er mich an. Seine Augen waren ausdruckslos. Ich konnte ihm entkommen, doch er hatte mein Leben dennoch zerstört. Ich hatte meinen Vater verloren und war traumatisiert für mein Leben. Ich konnte jahrelang nicht alleine sein und bekam nahezu jedes Mal, wenn ich an das schreckliche Ereignis dachte, Panikattacken. Anfangs noch mehrmals täglich, doch mit der Zeit ließ es glücklicherweise nach. Jetzt wand ich mich auf dem dreckigen Boden und musste meine Schreie zurückhalten. Ich schwitzte am ganzen Körper und umklammerte meine Kamera so fest, dass sich meine Knöchel weiß färbten. Durch das laute Knattern eines Hubschraubers wurde ich in die Wirklichkeit zurückgeholt. Als er landete wirbelte er Staub auf, der meine Tränen trocknete. Ich wollte weg, doch mein verletzter Knöchel hielt mich davon ab. Sie luden mich zusammen mit meinem Erzfeind in den Hubschrauber und verbanden meinen Knöchel. Akli versorgten sie im hinteren Teil des Helikopters und nach dem, was ich mitbekam, war seine Lage kritisch. Er hatte innere Blutungen. Jedoch war er, als wir wenig später unser Ziel erreichten nach Aussage der Ärzte außer Gefahr. Er wurde im Krankenhaus behalten, während ich nach einer kurzen Röntgenuntersuchung entlassen wurde. Als ich ging, dankten sie mir, dafür, dass ich Ali das Leben gerettet hatte.

Ich nahm die Glückwünsche mit einem verbitterten Lächeln entgegen. Jetzt, wo er lebte, wünschte ich wieder, er sei tot. Wieder zu Hause angekommen schob ich die Speicherkarte meiner Kamera in den Computer und sah mir die Bilder durch. Das Bild des Rehes war in der Tat sehr gelungen. Ich klickte weiter und kam schließlich zu den Bildern, die ich kurz vor dem Zwischenfall mit dem Felsen geschossen hatte. Als ich mir das Bild der Bergflanke ansah, sah ich einen seltsamen Umriss im oberen Teil des Bildes, den ich heranzoomte. Er zeigte, unschwer zu erkennen, Akli. Er lugte hinter einem Felsen hervor. Dem Felsen, der mich um ein Haar verfehlt hatte. Noch im selben Moment wurde mir alles klar. Heute, am Tag vor dem letzten und entscheidenden Gerichtstermin, hatte er versucht mich umzubringen. Er wollte meine Zeugenaussage verhindern. Ich hatte meinem Mörder das Leben gerettet.